

anzusehen, spüre ich seinen Kameraden hervortreten, der den anderen Weg versperrt.

»Was wollt ihr?«, sage ich. »Ich hab keine Waffe.«

»Neuling, du kannst hier nicht einfach reinspazieren und keine Gebühr zahlen«, sagt der Mann hinter mir.

Klar. Der hiesige Obermottz will mich abkassieren. Das dürfte hier in der Gegend Kehinde sein. Taiwo, sein Zwillingbruder, hat auf der anderen Seite der Kuppel das Sagen. Laut den Berichten sind beide skrupellos und hassen einander. Man erzählt sich von einem Friedensgipfel zwischen ihren beiden Organisationen, der mit einem Kampf endete, bei dem die beiden sich über Stunden, ohne ein Wort zu sagen, mit den Fäusten traktierten, bis sie völlig erschöpft waren. Laut der urbanen Legende haben sie von einem Sonnenaufgang bis zum nächsten gekämpft. Der S45-Informant hat gesagt, dass es Stunden waren, ohne Pause. Als der Kampf vorbei war, hatten beide völlig verwüstete Gesichter und aufgerissene Knöchel.

»Sagt mal«, antworte ich, »kennt wer von euch Jack Jacques?«

»Du passt hier nicht her«, sagt Kehinde.

Es ist seltsam. Ich hatte mit einer Art Karikatur eines Paten gerechnet, aber Kehinde sieht ganz normal aus. Er trägt ein Boxershirt und zerschlissene Jeans und die Sorte Stiefel ohne Marke, die die besseren Bewohner Rosewaters tragen. Ein bisschen weich am Bauch, aber ich würde sagen, dass er über fünfundvierzig ist, von daher lasse ich ihm das durchgehen.

Ich weiß, dass ich nicht hierher passe. Das Camp zieht Verzweifelte, Kranke und Kriminelle an. Die Kranken, weil die Kuppel bei ihrer Öffnung Menschen heilt, was sie sofort zu einer Art Mischung aus Mekka und Lourdes gemacht hat. Die Verzweifelten sind diejenigen, die nirgendwohin sonst können. Bettelarme, Verstoßene, religiöse Extremisten, all der Scheiß. Kriminelle brauchen keine besondere Einladung, sie sind überall. Ich bin nicht krank, verzweifelt oder kriminell. Das merken sie mir an.

»Ich bin auf der Suche nach Jack Jacques. Ich habe seine Flugblätter über Gleichheit gesehen. Ich will helfen.«

Sie fangen alle an zu lachen, aber meine Naivität löst eine geteilte Erinnerung aus. Jacques und Kehinde und andere im Hintergrund, in ebendiesem Zimmer.

*Wir haben hier eine Gelegenheit. Das hier ist eine neue Gesellschaft, ein neuer Anfang. Ich will etwas daraus machen, dem Chaos Einhalt gebieten, ein Leuchtfeuer für den Rest des Landes sein, Teufel auch, für den Rest der Welt!*

Er trägt einen cremefarbenen Anzug. In meinem Kopf flackert etwas auf, und der Anzug wird weiß wie in der Erinnerung der Prostituierten.

Kehinde lacht. *Und welchen Platz gibt es für mich in diesem Garten Eden? Welche Rolle haben Männer, die nicht fügsam sind?*

Jacques beugt sich vor. *Wenn man einen Garten anlegen will, fängt man mit einem Saatkorn an, und das bin ich. Dann braucht man Dünger, das bist du. Mist riecht nicht besonders gut, aber er wird gebraucht.*

Ich spüre, wie Kehinde sich innerlich sträubt, aber letztendlich ist er seiner Meinung. *Jungs, der Kerl hat mich gerade auf die denkbar freundlichste Art ein Stück Scheiße genannt.*

Das Gelächter hallt aus der Vergangenheit wider und mischt sich mit dem in der Gegenwart.

Ich weiß, dass ich meine Befehle nicht infrage stellen soll, aber ich wüsste doch gerne, was falsch daran sein soll, es diesen Kerl, diesen Jacques, mit seinen Ideen versuchen zu lassen. Kriminelle Elemente wird es immer geben, warum sie also nicht für hehre Ziele einspannen? Warum wollen wir – warum will ich – ihn töten?

Man sagt mir, dass ich warten soll, bis Jacques' Assistentin sich mit mir in Verbindung setzt. In der Zwischenzeit beschäftige ich mich damit, Gräben auszuheben. Dreckskerl Danladi hat mir gesagt, dass es am besten ist, einfache körperliche Arbeiten zu verrichten, wenn man Undercover ist. »Das hält einen fit, und man kann dabei nachdenken.« Damit hat er nur halb recht. Meine Muskeln werden innerhalb von nicht einmal einer Woche härter, aber die Lieder, mit denen wir den Takt halten, haben eine hypnotische Wirkung und lullen mich in einen Zustand des Nichtdenkens, in dem ich die schlüpfrigen Geschichten, die die Männer einander erzählen, passiv in mich aufnehme. Ich werde hier keine davon wiederholen. An den Abenden trinken wir Fusel und Burukutu, alles in den besten Badezimmerdestillen hergestellt.

Ich stütze mich gerade auf eine Spitzhacke und warte, bis das Wasser in dem von uns ausgehobenen Graben abläuft, als eine Frau zu mir kommt. Sie ist eine Leerstelle, im Sinne von: Ich empfangen keine Gedanken von ihr. Das kommt manchmal vor. Manche Menschen sind gegen die außerirdischen Sporen resistent, während andere, wie meine Vorgesetzten, über Gegenmaßnahmen verfügen. Immer wieder spielen Kinder im Wasser, die unser nomineller Vorarbeiter wegscheuchen muss.

Sie hält am Rande des Grabens inne und blickt auf mich herunter. »Du bist Eric?«

»Ja.«

»Was erhoffst du dir von Mr. Jacques?«

»Ich will mit ihm zusammenarbeiten.«

»Er hat kein Geld für dich.«

Ich zucke mit den Schultern.

Sie betrachtet mich, als begutachtet sie einen Wels, um festzustellen, ob er frisch ist, und schüttelt dann den Kopf.

»Nein. Ich mag dich nicht. Geh dorthin zurück, wo du hergekommen bist.« Sie wendet sich zum Gehen, aber ich packe sie am Knöchel.

»Warten Sie«, sage ich.

»Nimm deine Hand weg.«

»Ich möchte wirklich seine Vision von ...«

»*Verpiss dich.*«

Sie reißt sich los und geht.

Sie hat gute Instinkte. Ich hätte gieriger auftreten sollen. In Nigeria glaubt niemand an Idealismus, nicht mal in den fundamentalistischen Kirchen. Darum wird Jacques letztendlich getötet werden. Vielleicht.

Ich beobachte Kehindes Zuhause mit den Augen und mit meinen Gedanken, in der Hoffnung, dass Jacques auftaucht. Ich mache nichts, außer Gräben auszuheben, wasche mich und esse noch an der Baustelle, um dann herzukommen und zu warten. Am einundfünfzigsten Tag bin ich so drahtig, als hätte ich mein ganzes Leben lang hier geackert, als Jacques plötzlich mit solcher Intensität in das außerirdische Gedankenfeld einbricht, dass ich denke, er wäre persönlich aufgetaucht. Was er nicht ist.

Es ist Abend. Das verrostete Eisenblech, auf dem ich sitze, wärmt mir mit der Hitze der letzten Sonne den Arsch. Ich sehe, wie Jacques' Assistentin mit Kehinde in einen Jeep steigt. Sie werden sich mit ihm treffen, und ich habe kein Fahrzeug, mit dem ich ihnen folgen könnte. Instinktiv springe ich von Dach zu Dach, um den Jeep nicht aus den Augen zu verlieren. Ich laufe nicht Parkour, ich stolpere herum und improvisiere, bewege mich vorwärts, indem ich beinahe falle, eine fast schon paralyisierende Erfahrung, erhellt vom grünen Schein der Kuppel. Ich ignoriere die Flüche der Verschlagbewohner, an deren Dächern ich mich vergreife, und mindestens einmal breche ich mit dem rechten Fuß durch. Als der Jeep anhält, begreife ich, dass er nicht zu einem Treffen unterwegs ist. Sondern zu einem Kampf. Ein Kämpfer trägt einen als »Laterne« bekannten Alien wie einen Heiligenschein um den Kopf, der andere einen »Homunkulus«. Interessante Wahl. Alien-verstärkte Kämpfer. Gibt's nur in Rosewater.

Der Homunkulus ist ein von neurotoxischem Schmiermittel überzogenes Schwarmbewusstsein-Säugetier. Er sieht aus wie ein ungewöhnlich kleiner, haarloser Mensch mit glitzernden Augen. Wenn man ihn von seiner Herde trennt, dann hängt er sich an das nächstbeste Säugetier ran. Das Neurotoxin hat keine Wirkung auf das Lebewesen, an den es sich heftet, weshalb dem Kämpfer keine Gefahr von ihm droht. Bei seinem Gegner sieht das anders aus. Die andere Sorte von Aliens, die um den Kopf des Kämpfers, gleicht einer chinesischen Himmelslaterne und stößt psychedelische Wolken aus. Das dürfte entweder ein interessanter, langer Kampf oder ein kurzer, brutaler werden. Ich sehe mich nach Jacques um, aber die Mühe hätte ich mir nicht machen müssen. Er tritt in den Ring, bevor der Kampf losgeht, und hält eine kurze Rede. Ich springe vom Dach und bewege mich auf den Ring zu. Die Waffe in meinem Hosenbund fühlt sich schwer und heiß an. Ich stoße Leute aus dem Weg und besänftige ihre Gedanken – ich will nicht abgelenkt werden. Ich habe eine klare Sichtlinie und bin etwa dreißig Meter weit vom Ziel entfernt. Ich ...

Alles erstarrt.

Die Geräusche ersterben, der Wind legt sich, die Menschen verharren bewegungslos, und mehr als das, sie denken auch nicht mehr. Über mir schwebt ein Greif. Ein Greif – Adlerkopf, Adlerschwinge, Löwenkörper –, das Geschöpf aus Legenden. Warum sehe ich einen Greifen? Er senkt sich herab, kratzt sich mit seinem Schnabel und dreht dann den Kopf zur Seite, um mich mit einem Auge zu betrachten. Sein Blick kommt mir vertraut vor.

»Ah, ja. Eric-aus-Lagos-und Jo'burg. Eric, tja, wenn du das hier siehst, dann hast du Jack Jacques gefunden, was leider bedeutet, dass dein Leben in Gefahr ist und dir nur Minuten zum Handeln bleiben.«

»Was machst du ...«

»In deinem Kopf? Ich bin nicht in deinem Kopf. Zumindest nicht im Moment. Ich war dort, und das hier ist ... eine Art Nachricht, die ich dir hinterlassen habe, damit sie unter genau diesen Umständen aufgerufen wird.«

»Aber ich habe dich bei dem Versuch einzudringen aufgehalten.« Er ist es, der Rekrut mit dem Bürstenschnitt, dem ich begegnet bin, als ich mich zum Dienst gemeldet habe. Kaaro.

»Ach ja. Wie lustig. Nein, das hast du nicht. Ich habe dich nur in dem Glauben gelassen. Wir haben keine Zeit für diesen Kram, Eric. Du bist nicht der Killer.«

»Bin ich nicht?«

»Nein. Du hast nicht das richtige Temperament. Deine Fähigkeiten sind rundum gut, und wenn du dich verteidigen müsstest, könntest du wahrscheinlich töten, aber du wirst nicht ohne Provokation jemanden abknallen.«

»Du hast doch ...«

»Deine Akte gelesen, ja. Halt den Mund und hör zu. Deine wahre Aufgabe bestand lediglich darin, Jacques zu orten. Das hast du. Super. Gut gemacht. *Oku ise*. Die nächste Phase besteht darin, ihn zu töten.«

»Du meinstest doch, ich sei nicht der Killer.«

»Die nächste Phase für S45, nicht für dich.«

»Und was mache ich ...«

»Was du machst? Tja, du stirbst zusammen mit Jacques. Sie wollen dein Implantat als Zielmarkierung verwenden. Ein Killerkommando steht bereit. Ich wette, dass es bereits unterwegs ist. Ich weiß das, weil ich die Aufgabe hatte, ihnen das Signal zu geben, und das habe ich auch brav gemacht.«

»Dann muss ich ...«

»Nein, was auch immer du dir vorstellst, nein. Selbst wenn du dem Team entwischen könntest, Plan B ist eine Drohne, die bereitsteht. Killerkommando versagt, Drohne schießt Rakete mit einem Radius von 100 bis 150 Meter ab. Bumm. Frag mich nicht, wie Plan C aussieht. Sie sind für alle Fälle gerüstet, Eric. Mehr musst du nicht wissen.«

»Warum erzählst du mir das, wenn sowieso alles hoffnungslos ist?«

»Ich habe nicht gesagt, dass alles hoffnungslos ist. Alle Szenarien basieren darauf, dass dein Implantat funktioniert. Schalte das Implantat ab, dann hast du vielleicht eine Chance zu entkommen.«

»Ich weiß nicht, wie man ...«

»Dämlicher Scheißkerl. Du sitzt mitten im Bau eines Kriminellen. Meinst du nicht, dass man da die Möglichkeit braucht, Implantate zu hacken? Viel Glück, Bruder. Wenn du es schaffst, schau mal bei mir vorbei. Oder nein, lieber nicht. Ich will keinen Ärger.«

Die Welt setzt sich wieder in Bewegung. Jacques redet sich gerade darüber in Rage, dass die Bundesregierung in ihrem Haushalt nicht einmal Rosewaters Existenz anerkennen will. Ich wechsele die Richtung und entdecke seine Assistentin. Sie reißt die Augen auf, als sie mich bemerkt, und kneift sie dann zusammen.

»Ich habe dir doch gesagt ...«

»Sie müssen mich so schnell wie möglich so weit weg von Ihrem Chef bringen wie möglich. Und mein Implantat muss dringend gehackt werden. Sofort.«

»Was ...?«

»Leben stehen auf dem Spiel. Ihres eingeschlossen.« Ich bohre ihr meine Waffe in die Seite.

Sie ist nicht besonders beeindruckt, sagt aber: »Na schön, komm mit.«

Wir sind nicht weit vom größten Ganglion entfernt. Der Techniktyp sagt, dass es ein EM-Feld ausstrahlt, das die Zielverfolgung stört. Ich widerspreche nicht – ich sehe es in seinem Vorderhirn. In solcher Nähe empfinde ich eine gewisse Unruhe. Das Nervenende eines riesigen außerirdischen Wesens ist etwas Furchteinflößendes, nicht zuletzt, weil bekannt ist, dass in seiner Nähe immer mal wieder Leute durch zufällige elektrische Entladungen getötet werden. Der Kerl findet meine falsche Identität und die echte, die sich ebenfalls aufspüren lässt, wenn man weiß, wonach man sucht. Er packt Fälschungen von beidem auf ein umgewidmetes Cyborg-Überwachungstier, einen COB-Falken, und lässt ihn frei.

»Herzlichen Glückwunsch«, sagt er. »Jetzt bist du niemand.«

Ich schüttele den Kopf. »Die Hardware ist immer noch drin. Das bedeutet maximal vierundzwanzig Stunden Freiheit.«

Ich sehe dem davonfliegenden Falken nach, der im Gegensatz zu mir frei ist.

»Ich wusste, dass du es nicht ehrlich meinst«, sagt die Assistentin.

»Hören Sie, er ist außer Gefahr. Darauf kommt es doch an, oder?«

»Was hast du jetzt vor?«

»Ich sitze hier rum und warte, bis man mich festnimmt.«

»Das muss nicht sein. Das Camp ist voller Flüchtlinge, die einen neuen Anfang machen wollen, und Jack könnte jemanden mit einer S45-Ausbildung gebrauchen.«

»Ich habe gerade versucht, ihn zu töten.«

»Nein, hast du nicht. Selbst wenn du die Waffe gezogen hättest, und übrigens hätten Kehindes Jungs dich durchsiebt, bezweifle ich, dass du abgedrückt hättest. Du hast anscheinend ein Gewissen.«

Ich will gerade antworten, da höre ich ein lautes, kurzes Pfeifen. Ich weiß, was es ist, bevor ich den Knall höre und mir die Finger in die Ohren stecke. Drohnenangriff, Kompressionsbombe. Ich sehe die Spur und dass sie zum Kampfplatz führt.

Die Assistentin und ich sind auf den Beinen und rennen dorthin zurück, wo wir hergekommen sind.